

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Konrad Clewing / Oliver J. Schmitt (eds.), *Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Bremer, Thomas

Nationalismus und Konfessionalität in den Kriegen auf dem Balkan

in: Konrad Clewing / Oliver J. Schmitt (eds.), *Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung*. Festschrift für Edgar Hösch, pp. 463–475

München: Oldenbourg Verlag 2005

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of De Gruyter Oldenbourg:

<https://www.degruyterbrill.com/de/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-buecher>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Konrad Clewing / Oliver J. Schmitt (Hg.), *Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Bremer, Thomas

Nationalismus und Konfessionalität in den Kriegen auf dem Balkan

in: Konrad Clewing / Oliver J. Schmitt (Hg.), *Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung*. Festschrift für Edgar Hösch, S. 463–475

München: Oldenbourg Verlag 2005

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags De Gruyter Oldenbourg

publiziert: <https://www.degruyterbrill.com/de/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-buecher>

Ihr IxTheo-Team

Nationalismus und Konfessionalität in den Kriegen auf dem Balkan

Die amerikanische Historikerin Maria Todorova – sie ist bulgarischer Abstammung – hat vor einigen Jahren in ihrer bekannten Studie über die Konstruktion westlicher Balkan-Vorstellungen "Imagining the Balkans"¹ (dt. Übersetzung: "Die Erfindung des Balkans") aufgezeigt, wie der Westen den Balkan im Laufe der Geschichte wahrgenommen hat und was die Voraussetzungen auf westlicher Seite waren, zu einem solchen Balkan-Bild zu kommen, wie wir es heute häufig antreffen können. Interessanterweise spielt die Frage nach der Religion in dem sehr gut recherchierten Buch von Maria Todorova praktisch kaum eine Rolle. Es scheint also, als habe der Westen seine oft negative Sichtweise Südosteuropas aufgrund anderer, realer oder konstruierter, Faktoren gewonnen, nicht aber aufgrund der Tatsache, dass die Balkanvölker in ihrer großen Mehrheit orthodox oder islamisch sind.

Das genannte Buch spricht nicht über den Balkan selbst, sondern über den Westen und seine Wahrnehmungen, Vorurteile und Stereotypen. Doch befragt man die Betroffenen, so stellt man häufig fest, dass für ihre Eigenwahrnehmung die Religion eine wichtige Rolle spielt, und zwar gerade in der Unterscheidung zu den traditionell in Westeuropa vorherrschenden Religionen und Konfessionen. Von denjenigen Bewohnern des Balkan, die diese Region, ihre Gesellschaften und die Lebensumstände als rückständig betrachten, werden häufig gerade die Orthodoxie und auch der Islam als Urheber für viele weitere Missstände – Patriarchalismus, ein ungeklärtes Verhältnis zur Demokratie und anderes – angesehen.

Nationale und religiöse Zugehörigkeiten sind als solche ja zunächst einmal ein völlig normales und alltägliches Phänomen. Erst wenn sie miteinander identifiziert werden und diese Identifizierung – vor allem in Zeiten von Krisen und Kriegen – exklusiviert und instrumentalisiert wird, dann können sie sich zu gefährlichen Faktoren entwickeln, und zwar ungeachtet ihrer tatsächlichen Bedeutung für die Entstehung der Krise. Das lässt sich an zahlreichen Beispielen zeigen, in denen die Religion eine Rolle spielt bzw. wo das behauptet wird, nicht nur in Osteuropa, sondern auch etwa im Nahen Osten oder in Nordirland.

¹ Original erschienen Oxford 1997, dt. Übersetzung: Die Erfindung des Balkans, Darmstadt 1999. Vgl. die kritischen Anmerkungen zu ihrer Arbeit von Holm Sundhaussen, Der „wilde“ Balkan. Imagination und Realität einer europäischen Konfliktregion, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1 (2000) 3-15.

Die Kriege auf dem Balkan in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten ohne jeden Zweifel auch eine konfessionelle bzw. religiöse Dimension. Das gilt insbesondere für die Auseinandersetzungen in Kroatien und in Bosnien-Herzegowina, weniger für die in Slowenien und für den (bislang) letzten Krieg in der Reihe der Kriege, nämlich den um das Kosovo. Dabei fällt auf, dass es sich bei Serben, Kroaten und muslimischen Bosniaken um drei Nationen handelt, die faktisch die gleiche Sprache sprechen, während Slowenen eine ähnliche und Albaner eine ganz andere Sprache verwenden. Es wäre also zu überlegen, ob bei den drei zuerst genannten Nationen aufgrund der sprachlichen Ähnlichkeit die unterschiedliche religiöse Zugehörigkeit ein Faktor gewesen ist, der im Krieg dazu gedient hat, die Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zu einer Nation unter Beweis zu stellen bzw. zur Stärkung der eigenen nationalen Identität beizutragen. Daher sollen im Folgenden zunächst einige Bemerkungen über die Bedeutung von "Nation" für die südslavischen Völker und über die Entstehung von Nationen bei ihnen gemacht werden. Ein zweiter Teil soll sich mit der unterschiedlichen Sichtweise der Vergangenheit beschäftigen, und im dritten Teil werden einige Auswirkungen auf das Verhalten der Kirchen im Krieg dargestellt werden.

1. Nationenbildung und Nation in Südosteuropa

Für das Selbstverständnis der südslavischen Nationen wird es häufig als sehr wichtig erachtet, seit möglichst langer Zeit Anspruch auf ein bestimmtes Territorium erheben zu können. Dadurch, dass die Präsenz der eigenen Nationen dort als möglichst "schon immer" behauptet wird, lassen sich Ansprüche anderer Nationen, die womöglich die numerische Mehrheit darstellen, abweisen. Das von den Serben für sich postulierte Recht auf das Kosovo beruft sich auf eine solche Situation. Vor der Bombardierung der NATO im Frühjahr 1999 betrug der Anteil der serbischen Bevölkerung dort weniger als 10 %, und im 20. Jahrhundert waren die Serben in der Unterzahl gegenüber den Albanern.² Aufgrund der großen symbolischen Bedeutung, die das Kosovo für die Serben hat, und da Serben in diesem Gebiet früher als Albaner gesiedelt haben, zählen (oder: zählten) jedoch diese Bevölkerungsverhältnisse bei der Argumentation hinsichtlich der Frage, wem das Territorium „eigentlich“ zusteht, nicht.

² Konrad Clewing: Mythen und Fakten zur Ethnostruktur in Kosovo – Ein geschichtlicher Überblick, in: Jens Reuter/Konrad Clewing (Hg.): Der Kosovo-Konflikt. Ursachen, Verlauf, Perspektiven, Klagenfurt u.a. 2000, 17-668, vor allem 49-51.

Hier zeigt sich ein bestimmtes Verständnis hinsichtlich des Besitzes von Territorien, das davon ausgeht, nur *eine* Bevölkerungsgruppe könne in einem bestimmten Gebiet leben oder zumindest dessen Geschick alleine bestimmen. Die Idee, dass mehrere Nationen gleichzeitig in einem Land leben und dass womöglich bei politischen Entscheidungen nicht die Interessen der eigenen Nation im Vordergrund stehen sollen, sondern die des Landes bzw. aller seiner Bewohner, ist auf dem Balkan ohnehin nicht weit verbreitet. Das nationale Denken bestimmt in großem Maße konkrete politische Entscheidungen. Die Idee, die mit dem modischen Begriff der „Zivilgesellschaft“ umschrieben wird, also eine Gesellschaft, in der der Einzelne als *civis*, als Bürger seine Rechte und Pflichten hat, nicht aber aufgrund irgendwelcher Eigenschaften oder Besonderheiten, kann der Westen daher auch nur sehr schwer in den südosteuropäischen Staaten durchsetzen, trotz großen finanziellen Einsatzes. Ob die Wege, die dafür gewählt werden, die richtigen sind, steht auf einem anderen Blatt.

Da es sich bei den genannten nationalen Argumenten nach westlichen Vorstellungen um irrationale Entscheidungskriterien handelt, erweckt die Politik der lokalen Akteure in Südosteuropa häufig den Eindruck irrationalen Vorgehens. Und da westliche Politiker und Diplomaten gewöhnlich ihre Gesprächspartner danach einschätzen, wie sie selber in einer analogen Situation handeln würden, musste die internationale Politik in Bezug auf das frühere Jugoslawien versagen. Nach rationalen Gesichtspunkten hätten diese Kriege nicht stattfinden müssen, sie wären zu verhindern gewesen. Doch zeigt sich hier die Bedeutung von nationalen Kategorien, die politisches Handeln bestimmen.

Um diese zu verstehen, ist es nötig, den Entstehungsprozess der Nationen zu betrachten. Wie wir wissen, sind Nationen keine ewigen Institutionen, die notwendig und gleichsam providentiell gegeben sind. Da sie historische Größen sind, die in der Geschichte entstanden sind, ist zu erwarten, dass sie ebenso auch wieder verschwinden werden – eine Vorstellung, die Nationalisten nur schwer zugänglich ist. Benedict Anderson spricht in seinem bekannten Buch von Nationen als "imagined communities",³ da es ja auch kein objektives Kriterium für nationale Zugehörigkeit gibt (entsprechend der berühmten Definition von Ernest Renan, wonach vor allem der Wille zur Zusammengehörigkeit eine Nation definiert und konstituiert: eine Nation ist ein "tägliches Plebiszit"⁴). Doch in unserer Zeit, da es eben Nationen gibt, sind sie real und geschichtsmächtig, d.h. sie wirken in der Geschichte, sie sind, so ließe sich verkürzt sagen,

³ Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, revised edition London/New York 1983 (dt.: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, erw. Ausgabe Berlin 1998).

Akteure. Daher lässt sich auch oft der Versuch nationalistisch argumentierender Menschen beobachten, Nationen, insbesondere natürlich die eigene, in der Geschichte möglichst weit zurück anzusiedeln. Als Beispiele können Versuche dienen, die heutigen Italiener auf die antiken Römer oder die heutigen Deutschen auf Hermann den Cherusker zurückzuführen.

Wenden wir uns unserem konkreten Beispiel zu und betrachten wir die beiden größten Nationen in Bosnien-Herzegowina, Bosniaken und Serben. Welche Bedeutung hat die Bezeichnung für die nationale Zugehörigkeit "Serbe" bzw. "bosnischer Serbe"? Das Adjektiv "bosnisch" bezeichnet im zweiten Fall – wenigstens gemäß der serbischen Überzeugung – nur eine regionale Herkunft. "Ethnisch" sind danach alle Serben identisch, sie gehören zusammen und bilden ein einziges nationales Korpus. Entsprechend werden dann auch alle Grenzen und Teilungen als künstlich aufgefasst, im wohlwollenden Falle aufgrund historischer Zufälle und Entwicklungen, im Normalfall jedoch als Zeugnis für ein bewusstes Bemühen, die serbische Nation nieder zu halten. Ein deutliches Beispiel für diese Sichtweise gibt die verbreitete Redensart, die Serben seien das "an der Drina gekreuzigte Volk". Die Drina, der Grenzfluss zwischen Serbien und Bosnien, wird somit als Kreuzesbalken aufgefasst, da beiderseits dieses Flusses Serben leben. Dadurch, dass die Drina heute eine internationale Grenze darstellt, welche die Siedlungsgebiete der Serben durchtrennt, wird die serbische Nation als gekreuzigt, als in sich künstlich gespalten verstanden. Der frühere serbische Präsident Vojislav Koštunica sagte einmal als Argument für diese These, dass es „nicht normal ist, dass serbische Städte im Ausland sind, und dass nur Globalisten die Drina für einen Ozean halten“.⁵

Insbesondere kroatische Forscher haben versucht, die Ethnogenese der bosnischen Serben als Resultat konfessioneller Zugehörigkeit zu deuten.⁶ Danach sind die bosnischen Serben ursprünglich Walachen oder Angehöriger anderer, teils untergegangener orthodoxer Balkanvölker gewesen, die im 19. Jahrhundert angesichts der nationalen Konsolidierung gezwungen gewesen seien, ihre bisherige nationale Zugehörigkeit aufzugeben und die serbische zu akzeptieren. Umgekehrt gibt es übrigens auch die serbische These, dass große Teile der kroatischen Nation eigentlich Serben seien, die unter dem Regime der Italiener, der Franzosen bzw. der

⁴ Zitiert nach Eric J. Hobsbawm: Nation und Nationen, München 1996, 18.

⁵ Sonja Biserko: Vojislav Koštunica, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 2 (2001) 237-239, hier 238.

⁶ Vgl. hierzu Jure Krišto: Katholische Kirche und kroatischer Staat, in: Thomas Bremer (Hg.): Religion und Nation im Krieg auf dem Balkan, Bonn 1993, 9-32, v.a. 15: Es ist „historische Wahrheit, dass die SOK [Serbische Orthodoxe Kirche, Th. B.] die orthodoxe Bevölkerung, mit der sie in Berührung kam, in ihren Schoß und damit in der Schoß der serbischen Nation aufnahm. (...) Taktik der SOK war es, eigene Klöster (...) zu gründen, die (...) die serbische Orthodoxie verbreiteten und so das serbische Volk ‚schufen‘. (...) Besonders im 19. Jahr-

Habsburger katholisch werden mussten und dadurch ihre nationale Identität verloren hätten. Danach sind also entweder die meisten Kroaten "eigentlich" Serben, oder die meisten bosnischen Serben sind "eigentlich" etwas anderes.⁷ An diesem Beispiel wird deutlich, dass als Kriterium für die nationale Zugehörigkeit nicht das aktuelle Bewusstsein gewertet wird, also (wie bei Renan) der "Wille", sondern das vermeintlich objektive Kriterium der Abstammung.

Anders verhält es sich mit den bosnischen Muslimen oder den (muslimischen) Bosniaken. Wir haben es hier mit dem Fall zu tun, dass wir gleichsam Zeugen ihrer Ethnogenese sein konnten.⁸ Es handelt sich um die slavischen Bewohner Bosniens und einiger angrenzender Gebiete, deren Vorfahren unter den Osmanen den Islam angenommen haben. Solange die Osmanen das Land beherrschten, gehörten sie zur *umma* der gläubigen Muslime, nicht zur *raja* der Ungläubigen. Eine weitergehende ethnische Differenzierung der Gläubigen entspricht eigentlich nicht den islamischen Grundsätzen, auch wenn sie heute im Islam zuweilen vorgenommen wird. 1878, nach der Okkupation des Landes durch die Österreicher als Folge des Berliner Kongresses, wurden die muslimischen Bewohner Bosniens von den neuen Machthabern zunächst in der gleichen Logik einfach als "Türken" bezeichnet, und auch die Selbstbezeichnung lautete bis in unser Jahrhundert häufig so. Als in den beiden jugoslawischen Staaten nur die Möglichkeit bestand, sich bei den regelmäßig stattfindenden Volkszählungen entweder als Serbe oder als Kroat zu bezeichnen, wählten manche der muslimischen Bewohner Bosniens eine dieser Möglichkeiten; andere wiederum versuchten, neutrale Bezeichnungen wie "Jugoslawe" zu wählen. Man darf auch nicht vergessen, dass Hunderttausende von Muslimen nach 1918 Jugoslawien verlassen haben und in die Türkei emigrierten, um den Benachteiligungen und Diskriminierungen im neuen Staat zu entgehen. Bei Bosniern muslimischer Tradition lässt sich nicht mehr feststellen, ob ihre Vorfahren vor der Konversion zum Islam einst Katholiken oder Orthodoxe waren, was, wie gleich noch zu sehen sein wird, der nationalistischen Spekulation von Serben und Kroaten weite Betätigungsfelder eröffnet.

hundert war die SOK unter der orthodoxen Bevölkerung (in der Mehrheit ethnische Walachen) (...) aktiv – und hat aus ihnen das serbischen Volk gemacht.“

⁷ Zum von ihm so genannten „Imperativ der Eigentlichkeit“ vgl. Holm Sundhaussen: Nation und Nationalstaat auf dem Balkan. Konzepte und Konsequenzen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Der Balkan: eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Jürgen Elvert, Stuttgart 1997, 77-90, hier 83.

⁸ Vgl. Ludwig Steindorff: Von der Konfession zur Nation: Die Muslime in Bosnien-Herzegowina, in: Südosteuropa-Mitteilungen 37 (1997) 277-290; H.-Michael Miedlig: Wer sind die Muslime in Bosnien-Herzegowina?, in: Südosteuropa-Mitteilungen 34 (1994) 279-293; Aydin Babuna: Die nationale Entwicklung der bosnischen Muslime. Mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Periode, Frankfurt u.a. 1996; Noel Malcolm: Bosnia. A Short History, London 1994 (dt.: Geschichte Bosniens, Frankfurt 1996).

Um auch der Mehrheit der Bewohner Bosniens die Möglichkeit einer eigenen nationalen Identität zu ermöglichen, haben die jugoslawischen Machthaber seit 1971 die nationale Kategorie "Muslim" bei den Volkszählungen zugelassen. In der lokalen Sprache wurde die gleiche Bezeichnung wie für die Religionszugehörigkeit verwendet (musliman), die man allerdings graphisch durch den großen Anfangsbuchstaben unterschied. Man schrieb also die Nationalitätsbezeichnung Musliman mit großem M, so wie Nijemac (Deutscher), Srbin (Serbe) oder Hrvat (Kroate) groß geschrieben wurde, und die Religionszugehörigkeit mit dem kleinen Buchstaben m, analog zu "katolik" oder "pravoslavac" (Orthodoxer).

Interessanterweise bildete sich bei den bosnischen Muslimen tatsächlich sehr rasch eine nationale Identität heraus. Die Tatsache, dass man eine etwas unglückliche Wahl mit dem Namen getroffen hatte, machte sich zunächst nicht bemerkbar. Ein bosnischer Parteifunktionär konnte also sagen "Ich bin Muslim", ohne eine Aussage über seine Religiosität zu machen, die ja aufgrund seiner Parteizugehörigkeit ohnehin klar war. Wollte man ausdrücken, dass jemand gläubiger Muslim war, so sagte man eher "Er betet" („on se klanja“, d.h. wörtlich „er verbeugt sich“, eine Anspielung auf die islamische Gebetshaltung) oder "Er ist gläubig". Dass jemand muslimischer Herkunft war, ließ sich in der Regel ohne weiteres aus seinem Namen schließen.

Sicherlich trugen zwei Faktoren dazu bei, dass die muslimische Nationenwerdung relativ schnell und problemlos vor sich gegangen ist: zum einen ist es die Tatsache, dass die Muslime in den Jahren des gemeinsamen Staates, also insbesondere von 1918 bis wenigstens 1971, als sie als eigene Nation anerkannt wurden, von Serben und Kroaten in der Regel diskriminiert wurden; zum anderen liegt es auch daran, dass sie seit 1971 in Bosnien eher privilegierte Positionen innehaben konnten. Beide Faktoren machten es attraktiv, sich als Angehörige der muslimischen Nation zu fühlen. In den Jahren des Krieges stabilisierte sich das Nationalbewusstsein, das vorher jedoch ohne Zweifel schon vorhanden war, noch mehr. Dazu trug auch das Erklärungsmuster bei, das zwar nicht weit verbreitet, aber doch gelegentlich anzutreffen war, wonach es sich nämlich bei dem Krieg um einen Krieg der europäischen Christen gegen den Islam handelt. Da die Bezeichnung "Muslime" während des Krieges Serben und Kroaten dazu diente, die Gefahr einer fundamentalistischen Entwicklung Bosniens heraufzubeschwören, falls die Muslime an die Macht kämen, haben Repräsentanten der Muslime 1993 beschlossen, in Zukunft für sich den Nationalnamen "Bosniaken" (der auch nicht unproblematisch ist) zu verwenden. Da viele Muslime heute diesen Namen für sich selbst beanspruchen

und verwenden, können wir das nur zur Kenntnis nehmen und eben von Bosniaken bzw. einer bosniakischen Nation sprechen.

Es lässt sich also sehen, dass wir es hier mit zwei unterschiedlichen Modellen der Ethnogenese zu tun haben. Bei den bosnischen Serben ist die Existenz einer Nation wichtig, die es außerhalb des bosnischen Staates bereits konsolidiert gibt, und das Bewusstsein, zu dieser Nation zu gehören. Die Bosniaken sind als Nation geschaffen worden.⁹ Das ändert aber natürlich nichts daran, dass es sie heute gibt und dass sie als Nation ebenso existieren wie andere, die zahlenmäßig größer und als eigene, bestimmbare Gruppe älter sein mögen. Wie eine Nation historisch entstanden ist, spielt dann, wenn sie existiert, keine Rolle mehr. Allerdings ist es im Falle der Bosniaken naheliegend, dass Serben und Kroaten sie als die "eigenen" Nachkommen beanspruchen. Wenn man das Sanguinitätsprinzip anwendet, das ja als vermeintlich objektives Kriterium tatsächlich in Südosteuropa weit verbreitet ist, dann hat diese These sogar eine gewisse Berechtigung, da ja tatsächlich die Vorfahren der Muslime einst katholisch oder orthodox und damit "kroatisch" oder "serbisch" gewesen sind. Korrekterweise muss man hinzufügen, dass einige von ihnen wohl Angehörige der umstrittenen "bosnischen Kirche" waren, die oft ungenau "Bogumilen" genannt werden, der größten Glaubensgemeinschaft im Lande vor der Ankunft der Osmanen.¹⁰ Aus dieser nationalistischen Sicht sind also die Bosniaken Serben oder Kroaten (je nach Standpunkt), und zwar solche, die den Glauben ihrer Väter verraten und den der Okkupatoren angenommen haben. Für eine nationalistische Interpretation der Verhältnisse in Bosnien spielt es keine Rolle, dass die Begriffe von Nation, die wir heute verwenden, erst seit dem 19. Jahrhundert so gebraucht werden, und dass ein Bewohner Bosniens vor 500 Jahren vermutlich auf die Frage nach seiner Identität geantwortet hätte: „Ich bin der Sohn des X, ich bin Bewohner des Dorfes Y, ich bin (wie wir alle im Dorf) katholisch [oder: orthodox]“, und vielleicht – aber es ist nicht sehr wahrscheinlich – hätte er noch hinzugefügt: „Ich bin (wie wir alle) Untertan des Sultans“. Aber er hätte nicht gesagt: „Ich bin Kroatate [oder: Serbe]“. Zumal von serbischer Seite wird jedoch oft behauptet, auch die Entstehung der bosnischen Muslime sei (wie die der Makedonen oder der Montenegriner) Teil eines bewussten und großangelegten Planes, die serbische Nation zu dezimieren. Die nationale Identität der Bosniaken ist also von Anfang an wenigstens implizit bedroht bzw. von den Nachbarn in Frage gestellt worden.

⁹ Insofern ist der Vorwurf, der von serbischer, doch manchmal auch von kroatischer Seite zu hören ist, bei den Bosniaken handle es sich um eine „künstliche“ Nation, der Sache nach durchaus richtig.

¹⁰ Zur schwierigen Frage nach der Herkunft bzw. der früheren Religionszugehörigkeit der Muslime vgl. vor allem Srećko M. Džaja: Konfessionalität und Nationalität Bosniens und der Herzegovina. Voremanzipatorische Phase 1463-1804, München 1984.

Es lässt sich also sehen, dass die Entstehung der Nationen je nach eigener Zugehörigkeit bzw. kritischer Distanz zur eigenen Zugehörigkeit ganz unterschiedlich gesehen und bewertet wird. Das gilt nicht nur für die Ethnogenese, sondern für weite Bereiche der Geschichte.

2. Die unterschiedlichen Sichtweisen der Geschichte

In Deutschland gab es vor zehn Jahren eine öffentliche Diskussion über die Frage, ob Deutschland 1945 erobert oder befreit worden ist. Im Mai 2005, zum 60. Jahrestag des Kriegsendes, kam die Frage auch noch einmal auf, aber nicht mehr in so großer Schärfe. Vor allem in Leserbriefen an die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die in dieser Diskussion eine wichtige Rolle gespielt hat, ließ sich damals immer wieder die Auffassung finden, der Einmarsch der amerikanischen Truppen in die westlichen Teile Deutschlands sei eine Besetzung gewesen, keineswegs aber eine Befreiung. Von Befreiung ließe sich nur etwa hinsichtlich der Häftlinge in den Konzentrationslagern sprechen, die von den Alliierten tatsächlich befreit worden sind. Der 8. Mai ist in Deutschland kein Feier- oder Gedenktag, und er hat auch keinen eigenen Namen. In der Regel spricht man vom Tag des Kriegsendes. Als Bundeskanzler Schröder vor einigen Jahren von "Befreiung" sprach, war das einigen großen Zeitungen eine Schlagzeile wert, und auch bei den Gedenkfeiern im Mai 2005 wurde es durchaus nicht von allen als normal betrachtet.

Man darf daraus jedoch nicht folgern, die meisten Deutschen seien Revisionisten und empfänden das Ergebnis des Krieges als ungerecht. Im Gegensatz zur Situation nach dem 1. Weltkrieg hat die Mehrheit der Deutschen heute die gleiche Sichtweise über die Gründe des Krieges und seine Umstände, wie sie auch die Nachbarn haben, die Opfer des Krieges waren. Doch sogar unter solchen Umständen kann es unterschiedliche Auffassungen geben, wie das Beispiel des 8. Mai zeigt.

Wie ein historisches Ereignis in der kollektiven Erinnerung einer nationalen oder religiösen Gruppe bewertet wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab und drückt sich auf verschiedene Weise aus. Eine wichtige Kategorie ist die Benennung von Ereignissen, die Verwendung von wertenden Termini. Das gerade angeführte Beispiel hat sich in den letzten Jahren vielfach in Bosnien wiederholt, wo häufig ein und der selbe militärische Akt je nach Perspektive entwe-

der als Eroberung oder als Befreiung verstanden bzw. dargestellt wurde. Das Drama von Srebrenica wurde in der serbischen Auffassung lange Zeit und wird zumeist heute noch ganz selbstverständlich als die Befreiung dieser Stadt verstanden, auch wenn es heutzutage eher ganz vermieden wird, davon überhaupt zu viel zu sprechen.

Es ist klar, dass bei solch unterschiedlichen Betrachtungen eine gemeinsame Wertung dessen, was geschehen ist, kaum möglich erscheint. Eine solche Bewertung setzt ja die Anerkennung von Schuld und von Opfer-Sein voraus; doch solange zwei Seiten sich selbst als die Opfer und die andern als die Schuldigen ansehen, kann es nicht zu Verständigung und zu einer gemeinsamen Sprache kommen. Es lässt sich sagen, dass eine solche unterschiedliche Bewertung der Vergangenheit im früheren Jugoslawien auf die gesamte gemeinsame Geschichte der Nationen bezogen wurde. Wir haben das gerade am Beispiel der Nationenentstehung gesehen. Ebenso lässt es sich aber auch für die Frage zeigen, welche der südslavischen Nationen als erste den Balkan besiedelt hat, und es betrifft praktisch alle historischen Themen, in denen die verschiedenen Nationen eine Rolle spielen. Die Geschichte ist für die Untermauerung einer nationalistischen These wohl die wichtigste Disziplin, und es ist kein Zufall, dass es in den Hauptstädten der postjugoslawischen Staaten große historische Institute gibt, die auch wirklich bedeutende wissenschaftliche Leistungen etwa auf dem Gebiet der Archäologie oder der Quellenedition erbracht haben.

Wichtig ist jedoch, dass die Rekonstruktion (oder Konstruktion) der Geschichte nicht aus wissenschaftlichem Interesse geschieht, sondern dass zumeist eine politische Absicht dahinter steckt. Historische Forschung und vor allem die Darstellung der Ergebnisse dienen also einem bestimmten Zweck, und damit ist nicht mehr gewährleistet, dass man von objektiven Erkenntnissen sprechen kann. Die Frage, welchen Sinn die eigene Geschichte überhaupt haben kann, was man also mit bestimmten geschichtlichen Erkenntnissen für heute beweisen kann, wird dabei gar nicht gestellt, sondern die Historie wird instrumentalisiert. Da es sich dabei um die subjektive Überzeugung handelt, dass es objektiv "so gewesen" sei, wird nicht reflektiert, dass ein solcher Umgang mit der Geschichte natürlich wenig effektiv ist, da die andere Seite das gleiche Geschäft unter anderem Vorzeichen betreibt. Für Außenstehende ist zunächst ja nicht einsichtig, warum die kroatische Version der Vergangenheit gegenüber der serbischen zu bevorzugen wäre, oder umgekehrt.

Was ist die Voraussetzung dafür, dass die Beteiligten zu einer gemeinsamen Sichtweise kommen können, damit überhaupt ein Gespräch über die Vergangenheit möglich ist? Hierfür ergeben sich aus dem bisher Gesagten vier Bedingungen, die im folgenden kurz aufgezählt werden sollen:

- Empathie für die andere Seite. Die Ereignisse dürfen nicht nur immer aus der eigenen Sicht wahrgenommen werden.
- Eine voraussetzungslose Betrachtung der Geschichte. Das Ergebnis historischer Forschung darf nicht schon von vornherein feststehen.
- Die Bereitschaft, die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart zu hinterfragen. Es müsste zunächst überlegt werden, was denn mit historischen Fakten bewiesen werden kann.
- Die Bereitschaft, sich auch mit anderen Aspekten der Geschichte zu beschäftigen als mit denen, die für die eigene Nation ruhmvoll sind.

Obgleich diese Forderungen banal erscheinen mögen, ist leider nicht abzusehen, dass Entwicklungen hin zu einer solchen Wahrnehmung der Geschichte bereits begännen. Vielmehr ist die Historiographie der jugoslawischen Nachfolgestaaten – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen – geprägt vom Bewusstsein, der eigenen Nation dienen zu sollen. Die Aufgabe, verschiedene historische Sichtweisen zu einer Kongruenz zu bringen, ist kaum bewusst, und die wenigen Projekte dieser Art leiden unter großen Schwierigkeiten.¹¹

Daraus ergeben sich wichtige Aufgaben für die Kirchen und Religionsgemeinschaften. Als Institutionen, die für die jeweiligen Gesellschaften meinungsbildend sind, könnten sie einen Beitrag dazu leisten, dass das offene Gespräch über die Vergangenheit aufgenommen wird. Die problematischen Sichtweisen der eigenen Vergangenheit müssten dazu in den Kirchen kritisch hinterfragt werden können. Allerdings ließe sich fragen, was geschehen wäre, wenn sich die Kirchen der jeweiligen Mehrheitsmeinung in ihren Staaten und Gesellschaften widersetzt hätten. Es ist zu bezweifeln, dass sie dann eine so hohe Anerkennung und Achtung in den Staaten erlangt hätten, wie es tatsächlich geschehen ist. Vielmehr hätte man wohl eine solche Position der Kirche, die größere Rücksicht auf Angehörige der anderen Konfession (und damit Nation) verlangt hätte, als unrealistisch oder romantisch abgetan. Es ist auch kein

¹¹ Hierzu sind etwa die Projekte der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Stiftung Pro Oriente zu nennen. Vgl. im Einzelnen: Thomas Bremer: Kleine Geschichte der Religionen in Jugoslawien, Freiburg 2003, 117-119.

Zufall, dass diejenigen Kirchenleute, die sich wiederholt für den ökumenischen Dialog und für ein Eingeständnis des eigenen Versagens engagiert haben, in ihren Kirchen marginalisiert wurden und keine besondere Bedeutung mehr hatten; es gibt einige solcher Fälle.¹² Auch zeigen die wenigen Beispiele, in denen Engagement der Kirchen für die "andere" Seite bekannt geworden ist, dass das in der Öffentlichkeit nicht immer gut aufgenommen wurde.

Dann aber wären die Kirchen kaum in der Lage gewesen, auf den Verlauf des Krieges einzuwirken. Aufgrund der Konstellation, die zu Beginn der Konflikte gegeben war, also der engen Beziehung zur „eigenen“ Nation und deren Staat, hatten sie zu diesem Zeitpunkt schon keine Möglichkeit mehr, auf die für die Kriegsführung Verantwortlichen und auf die Stimmung in ihren jeweiligen Gesellschaften Einfluss auszuüben. Dann ist aber zu fragen, ob die Versäumnisse der Kirchen nicht im Vorfeld liegen. Es ist zuzugestehen, dass die Disposition der jugoslawischen Kirchen äußerst ungünstig war. Aufgrund der politischen Verhältnisse konnten sie nie so frei agieren, wie das bei den Kirchen im Westen der Fall war. Dazu stand, wer sich innerhalb der Kirchen für den Dialog mit der anderen Konfession engagierte, immer im Verdacht, der offiziellen staatlichen Losung "Brüderlichkeit und Einheit" Vorschub zu leisten und nicht nur ein Verräter an den Interessen der eigenen Nation, sondern auch ein Sympathisant mit dem kommunistischen System zu sein. So haben die Kirchen den Akzent immer mehr auf die Interessen der eigenen Nation als auf die von ökumenischem und interreligiösem Gespräch gelegt. Sie haben sich nicht in genügendem Maße vor Ausbruch des Krieges für Frieden und Versöhnung eingesetzt. Doch auch hierfür liegt der Grund in einer unterschiedlichen Interpretation und Sichtweise der Geschichte, nämlich vor allem der des 2. Weltkrieges. Diese unterschiedliche Wahrnehmung durfte im sozialistischen Jugoslawien nicht thematisiert werden.

3. Auswirkungen auf den Krieg

Wie wirkten sich die beschriebenen Umstände konkret auf den Kriegsverlauf aus? In den letzten Bemerkungen ist ja schon ein wenig angeklungen, dass die Kirchen nicht in der Lage waren, aufgrund ihrer engen Verbundenheit mit den Nationen konfliktverhindernd zu wirken. Man konnte also den Eindruck bekommen, als seien die Kirchen ein Teil des Problems, nicht

¹² Auf katholischer Seite ließen sich der inzwischen verstorbene Priester Luka Vincetić aus Kroatien oder der Franziskaner Marko Oršolić anführen, auf orthodoxer Seite der ebenfalls schon verstorbene Erzpriester Jovan Nikolić.

aber ein Teil der Lösung. Tatsächlich wurden von der internationalen Politik die Kirchen und Religionsgemeinschaften als Akteure kaum beachtet. Die Unfähigkeit in weiten Teilen der Kirchen, zwischen ihrer religiösen und ihrer nationalen Rolle zu trennen, war sicherlich Grund dafür.

Eine unterschiedliche und z.T. diametral entgegengesetzte Sichtweise von Geschichte lässt sich nicht nur in den postjugoslawischen Gesellschaften, sondern auch bei den Kirchen und Religionsgemeinschaften der Region wahrnehmen, und sie hatte Konsequenzen, als diese versuchten, während des Krieges zu gemeinsamen Aussagen zu gelangen. Bereits bei einem der ersten ökumenischen Treffen zwischen dem katholischen Erzbischof von Zagreb und dem orthodoxen Patriarchen der serbischen Kirche 1991, einem der ersten Treffen auf dieser Ebene überhaupt,¹³ kam es zu Problemen beim Versuch, eine gemeinsame Presseerklärung über dieses Treffen zu formulieren, weil beide Seiten für sich die Formulierung beanspruchten, der Krieg sei ihnen aufgezwungen worden. Beide waren also der Meinung, es handle sich für sie um einen Verteidigungskrieg. Auch im weiteren Verlauf des Krieges wurden diese massiven Unterschiede manifest. Zwar muss gesagt werden, dass es eine Reihe von Aufrufen und Appellen gab, die während der Kriegsjahre von den Oberhäuptern der Glaubensgemeinschaften, insbesondere der beiden christlichen Kirchen, gemeinsam verabschiedet wurden.¹⁴ Doch sind auch sie häufig gekennzeichnet von einem fundamentalen Unterschied im Verständnis dessen, was in den letzten Jahren geschehen war. Die Kirchenführer konnten sich zwar darüber einigen, dass sie gegen den Krieg waren und sein Ende wünschten, aber sie waren nicht darüber einig, worin denn die Ursachen für den Krieg lagen und was eine gerechte Lösung bedeuten würde.

Die verabschiedeten Erklärungen und Aufrufe, die oft an Deutlichkeit keine Wünsche offen ließen, haben faktisch keine Wirkung gezeigt. Sie haben es nicht nur nicht vermocht, den Kriegsverlauf zu beeinflussen, sondern sie sind auch in den Kirchen kaum rezipiert worden. Zwar wurden sie in den kirchlichen Publikationen veröffentlicht, aber darüber hinaus spielten sie keine weitere Rolle mehr. Weder haben diejenigen, die die Aufrufe unterzeichnet haben, auf deren Beachtung insistiert, noch sind sie von anderen Menschen in der Region zur Kennt-

¹³ In der Zeit seit dem letzten Weltkrieg hatte es lediglich 1968 ein offizielles Treffen zwischen dem damaligen Patriarchen German und Erzbischof Šeper gegeben.

¹⁴ Hier sind vor allem zu nennen: Die Aufrufe von den Begegnungen in Sremski Karlovci und Slavonski Brod 1991 (dokumentiert in: Thomas Bremer/Johannes Oeldemann/Dagmar Stoltmann (Hg.): *Orthodoxie im Dialog*, Trier 1999, 176-178; 180-182), das Treffen von Bossey 1992 (ausführliche Dokumentation: *Materialien von der Begegnung...*, KEK Dokumentationsdienst 17 (1992) Nr. 34), sowie die Begegnung in Sarajevo 1994 (*Orthodoxie im Dialog*, 185f.).

nis genommen worden. Es lässt sich sogar sagen, dass diese Erklärungen im Ausland viel aufmerksamer und auch mit viel mehr Hoffnung gelesen wurden. Tatsächlich standen die Kirchen im früheren Jugoslawien unter so großem Druck internationaler kirchlicher Organisationen, zu Frieden und Versöhnung etwas beizutragen, wie es wohl noch nie zuvor in der Geschichte in einem Krieg der Fall war. Die entsprechenden Aufrufe wurden also sicher nicht nur aufgrund der eigenen Einsicht unterzeichnet, als Kirchen gemeinsam ein Wort gegen den Krieg zu sagen.

Allerdings ist zu betonen, dass die Bedeutung, die die Religionsgemeinschaften in ihren Gesellschaften unmittelbar vor dem Krieg und während des Krieges erlangt haben, nicht für alle gleich groß war. Da die Religion eine so große Rolle für die Nationenbildung und die Festigung der nationalen Identität bei Serben und Kroaten gespielt hat, und sicher auch aufgrund der Ereignisse im Zusammenhang mit dem 2. Weltkrieg (die unterschiedliche Wahrnehmung von Schuld), gab es bei ihnen eine starke Rückwendung zur Religion. Kirchliche Zugehörigkeit fand in den Gesellschaften Akzeptanz, und die Religionsgemeinschaften wurden zu relevanten Faktoren in der Öffentlichkeit. Bei den christlichen Kirchen lässt sich hier besonders deutlich sehen, dass Nation und Religion eine unheilvolle Allianz eingegangen sind. Anders verhält es sich bei den muslimischen Bosniaken. In diesem Zusammenhang wurde ja deutlich, dass die Nationenbildung nicht mit dem religiösen Faktor einherging. Lediglich der alte Name der „Muslime“ mag einen anderen Eindruck vermitteln. Doch der Hintergrund für diese Benennung war ja gerade die Absicht, eine säkulare Nation zu schaffen, um (implizite oder explizite) serbische und kroatische Ansprüche auf die muslimischen Bewohner Bosniens abwehren zu können. Die Bosniaken hatten es also gleichsam nicht nötig, auf eine religiöse Differenz abzuheben, die sie von Serben und Kroaten unterschieden hätte, da in der Geschichte ihrer Ethnogenese der religiöse Faktor keine Rolle spielte. Wenn von bosniakischer Seite während des Krieges mit dem religiösen Unterschied argumentiert wurde, was ohnehin selten vorkam, dann geschah das fast ausschließlich in Abgrenzung zu den christlichen Konfessionen (vor allem gegenüber der Orthodoxie). Doch ließ sich eine derart starke Mobilisierung wie bei den christlichen Kirchen nicht beobachten.

Noch anders stellt sich die Situation hinsichtlich der Kosovo-Albaner dar, die in ihrer großen Mehrheit ebenfalls Muslime sind. Wie anfangs dargestellt, gab es in ethnischer, sprachlicher und sozialer Hinsicht so große Unterschiede zu den Hauptwidernachern, den Serben, dass es

gar nicht mehr nötig war, den bestehenden religiösen Unterschied zu betonen. Der Kosovo-Krieg hatte daher also auch keine religiöse Dimension.

Es bleibt zu fragen, welche Schlussfolgerungen sich aus den Erfahrungen ergeben, die aus den jugoslawischen Kriegen gezogen werden können. Zum einen ist etwas zu betonen, was vielleicht häufig übersehen wird, nämlich dass Nationalismus, der ja ein vormodernes Konzept ist, auch und vielleicht gerade in der Moderne bzw. Postmoderne zu einem realen Macht- und Einflussfaktor werden kann. In besonderem Maße gilt das für religiös begründeten oder verbrämten Nationalismus. Gesellschaften, in denen die Modernisierungsprozesse verspätet vollzogen wurden, können offenbar mit Relikten aus ihren vormodernen Zeiten entscheidend auf moderne Gesellschaften einwirken. Oder anders gesagt: Dadurch, dass ein nationalistischer Diskurs in den meisten westlichen Staaten nicht mehr vertreten wird, ist nicht gesichert, dass sich diese Staaten nicht mit Nationalismus als politischem Problem intensiv auseinandersetzen müssen. Die westlichen Staaten müssen sich also bewusst sein, dass die Werte, die sie mit Recht für universal gültig halten, nicht überall als solche anerkannt werden, und dass sie sich – wie das Beispiel des Kosovo gezeigt hat – sogar gezwungen sehen können, sie mit Mitteln durchzusetzen, die nicht diesen Werten entsprechen. Die Intervention der NATO in den Kosovo-Krieg hat eben auch gezeigt, dass die westlichen Länder über kein Instrumentarium für eine solche Herausforderung verfügen.¹⁵

Weiter zeigt das Beispiel des früheren Jugoslawien sehr deutlich, dass Konfessionalität und konfessionelle Identität nur sehr bedingt mit Glaubenspraxis und Religiosität zu tun haben müssen. In Serbien zeigen Umfragen, dass die Zahl der Menschen, die an Gott glauben, erheblich geringer ist als die Zahl derer, die sich als orthodox bezeichnen. Es gibt also einen relativ hohen Prozentsatz von Menschen, die sich für orthodox halten, aber nicht an Gott glauben. In den anderen postjugoslawischen Gesellschaften fallen die Ergebnisse nicht viel anders aus. Auch das zeigt, dass die Kirchen wenigstens in religiösen und ethischen Fragen nur eine sehr begrenzte Einflussmöglichkeit in ihren Gesellschaften haben, obgleich sie sich in der Öffentlichkeit großer Wertschätzung erfreuen. In den letzten Jahren lässt sich außerdem die Tendenz beobachten, dass Einfluss der Kirchen im staatlichen und politischen Bereich

¹⁵ Zu den ethischen Implikationen vgl. die Beiträge in Gerhard Beestermöller (Hg.): Die humanitäre Intervention – Imperativ der Menschenrechtsidee? Rechtsethische Reflexionen am Beispiel des Kosovo-Krieges, Stuttgart 2003, sowie Th. Bremer: Menschenrechtsverletzungen und Militärintervention auf dem Kosovo – Implikationen für Kirche und Theologie, in: *Informationes Theologiae Europae* 8 (1999) 139-150.

immer weniger gewünscht wird, wenn er nicht mit dem *mainstream* der politischen Eliten übereinstimmt.

Schließlich ließe sich noch fragen, ob es denn, wenn wir feststellen, dass die jugoslawischen Kriege keine Konfessionskriege waren, überhaupt konfessionelle Kriege gibt, oder ob nicht in allen Fällen, wenn wir von Konfessions- oder Glaubenskriegen sprechen, der religiöse Unterschied bestenfalls ein Faktor von mehreren ist, der zum Ausbruch und zur Aufrechterhaltung von Kriegen und Konflikten beiträgt. Auch wenn wir außerbalkanische Beispiele nehmen, etwa Nordirland, so lässt sich argumentieren, dass der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten nur ein Grund für den Krieg ist, und zwar bei weitem nicht der wichtigste. Doch zeigt dieses Beispiel, was auch für das frühere Jugoslawien gilt: wenn Kirchen nicht in der Lage sind, sich bereits vor dem Entstehen bewaffneter Konflikte für Gerechtigkeit und Frieden zu engagieren, und zwar ungeachtet der Tatsache, wer im konkreten Fall benachteiligt ist, dann können sie auch mit gutem Willen in der Situation des Krieges kaum noch etwas ausrichten. Die Schlussfolgerung daraus heißt also, dass Kirchen (nicht nur auf dem Balkan!) fähig werden müssen, sich in gleicher Weise für die Rechte aller Menschen einzusetzen, ungleiche Wahrnehmung frühzeitig zu erkennen und daran zu arbeiten, dass diese überwunden werden können. In den Kirchen müsste sich das Bewusstsein durchsetzen, dass ein solches Engagement nicht eine zusätzliche, von außen kommende Aufgabe ist, sondern der Sendung der Kirche entspricht. Leider ist im früheren Jugoslawien bislang kaum zu erkennen, dass sich die Kirchen an diese Aufgabe machen.

Münster

Thomas Bremer.

Prof. Dr. Thomas Bremer

Ökumenisches Institut
Hüfferstr. 27

48149 Münster

Tel.: 02 51/83-3 19 91

Fax: 02 51/83-3 19 95

Mail: th.bremer@uni-muenster.de